



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Genovefa.

und Strand, die Hügel und Wälder mit einem wahren Purpurglanze und weckte in allen Herzen die freudigste Feststimmung. Gegen 9 Uhr begann die eigenliche Feier.

Zunächst wurde die Schule vom Hochw. P. Alexander Hanisch eingeweiht. Es formierte sich vor dem Schulhof eine farbenprächtige Prozession. Bruder Martin fungierte als Kreuzträger, ihm zur Seite schritten im Choröklein zwei Indierknaben, es folgte der Priester mit seiner Assistenz, die Chorfänger und endlich das übrige zahlreiche Volk. Nach Besprengung der Außenwände mit Weihwasser folgte die Benediktion des Innern. Man sang das „Veni Creator Spiritus“ in Englisch, worauf der Hochw. P. Cyprian Ballweg die erste heilige Messe dafelbst zelebrierte, während welcher Gebet und Gesang in kurzen Pausen miteinander wechselten.

Nach dem Evangelium hießt der Belehrant an die Anwesenden eine englische Ansprache, wobei er etwa folgende Gedanken näher ausführte: „Ein wichtiges, hoherfreudliches Ereignis hat uns hier zusammengeführt, wichtig zunächst für die umwohnende indische Bevölkerung, erfreulich für uns alle, die wir Zeugen der schönen Feier sind. Die neue Schule ist zugleich Kapelle, ein kleines Heiligtum. Patron derselben ist der heilige Apostel Thomas, der soviel für die Bekämpfung Indiens getan und der sicherlich auch jetzt noch am Throne Gottes eifrige Fürbitte einlegt für all' seine Schützlinge. Was uns zum Bau dieser Schule veranlaßte, war in erster Linie die größere Ehre Gottes, sodann das leibliche und geistige Wohl der armen Kinder, denen wir hiermit das Beste anbieten, was wir ihnen geben können. Unterricht und religiöse Erziehung. Der Herr segne all' jene, die irgendwie zur Errichtung dieser Schule beigetragen haben. Mögen die Indier einen recht guten Gebrauch von diesem Institute machen und ihre Kinder zu recht fleißigem Schulbesuch anhalten!“

Die heilige Messe nahm ihren Fortgang. Bei der heiligen Wandlung warf sich alles in Ehrfurcht auf die Knie nieder, nur eine Reihe ergrauter Indier, Stockheiden, blieben ruhig sitzen. So ist der Heide, hier, dem wahren Gottes gegenüber hat er kein Zeichen der Verehrung, drüben aber in seinem Götzentempel, vor dem toten, häßlichen Bildnis mit seinen sieben Köpfen, kriecht er im Staube und bringt Gebet und Opfer dar. Wie notwendig ist da eine gute, christliche Schule! —

Nach dem Gottesdienste erhielten die Kinder Brot und Limonade nebst einigen Süßfrüchten, wie Orangen und Bananen. Dann begannen die Wettspiele im Sacklaufen, Seilsziehen, Schnelllauf und Hochsprung usw., wobei für die Sieger allerlei kleine Preise ausgesetzt waren.

Auch Käffern hatten sich bei der seltenen Feier eingefunden. Die mußten natürlich ihr utshwala (Bier) haben. Die Frauen pflegen es in Blechbüchsen mitzubringen, stellen es während des Gottesdienstes unter einen Baum oder sonst an einen abgelegenen schattigen Ort, um sich später nach vollendetem Andacht daran gütlich zu tun. Von einem Übermaß im Trinken kann übrigens da keine Rede sein; im Gegenteil ist den guten Deutschen, die in der afrikanischen Sonnenhitze oft stundenweise Wege zur Kirche machen, das harmlose Getränk wohl zu gönnen. Nun hätte unser schwarzer Käffner, Franz mit Namen, auch gerne einen guten Schluck gehabt. Er sieht ein paar solcher Töpfchen im Schatten stehen, wirft ihnen lange, begehrliche Blicke zu und bekommt plötzlich einen genitalen Einfall: Er

postiert sich einfach in der Nähe als Wache auf! Wie dann die Frauen zurückkommen, erklärt er ihnen, welchen Liebesservice er ihnen erwiesen, wie die Blechbüchse bei dem vielen fremden Volk, das heute von allen Himmelsgegenden zusammenlaufe, in großer Gefahr gewesen seien, geflohen zu werden, wenn er sie nicht mit solcher Treue und Ausdauer bewacht und beschützt hatte. Die Frauen beginnen zu begreifen und laden den ungerufenen Wachposten ein, auch ein wenig mitzutrinken, was sich dieser natürlich nicht zweimal sagen läßt.

So fanden wir ihn mitten unter einer fröhlichen Gruppe sitzend, als wir ihm bedeuten mußten, es sei Zeit, uns auf den Rückweg zu machen. Er hatte offenbar Mühe, unsere Rede zu verstehen, dann aber schlug plötzlich das Pflichtgefühl durch. „Ngizobopa amahashi, ich spanne gleich die Pferde an“, rief er, nahm nochmals einen herzhaften Schluck und riß sich dann los, seines Amtes zu walten. Zwei Stündchen darauf waren wir wieder in Mariannhill.

Die neue Schule macht sich prächtig. Schon sind über 100 muntere Kükinder darin, und ihre Zahl ist noch fortwährend im Steigen begriffen. Auch eine eigene Kaffernschule will man in Bälde bei Rantweil errichten. Nur eines tut uns not: neue frische Arbeitskräfte. Möchte doch der liebe Gott recht viele Missionsberufe erwecken! Die Ernte ist so groß, der Arbeiter aber sind so wenige. —

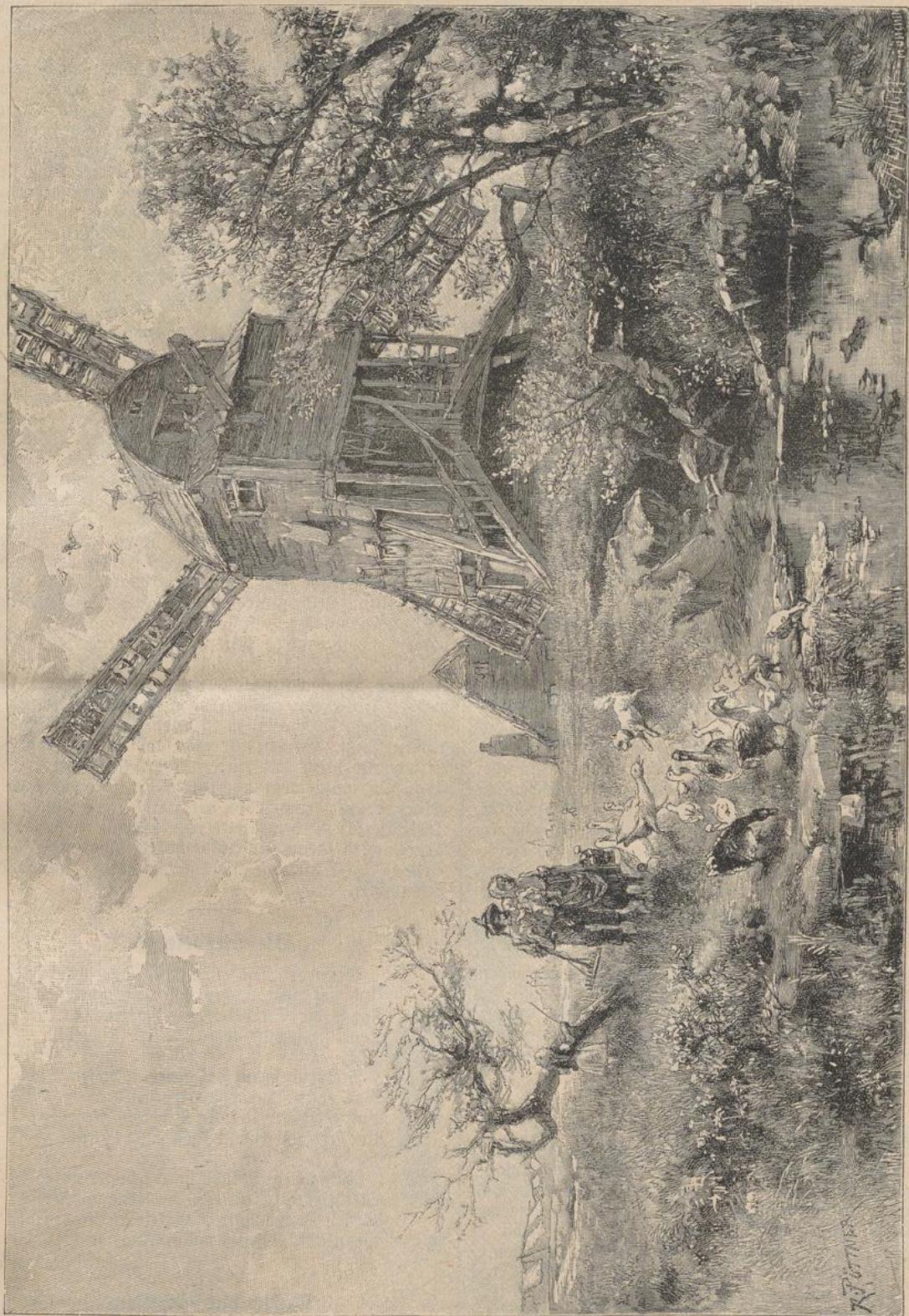
Zum Schlusse noch eine Bitte: Bruder Urban, der Lehrer der neuen Schule in Rantweil, flagt sehr über die Armut seines Missionskirchleins. Es findet sich nur ein einziges Messgewand in weißer Farbe dort, und dieses schaut dazu schon recht abgenutzt und ärmlich her; Paramente in Rot, Grün, Violett und Schwarz fehlen ganz. Durchschnittlich alle 14 Tage kommt ein Priester nach Rantweil und liest in der St. Thomas-Kapelle die hl. Messe. Nur allzu gerne würde er den dortigen Neukristenen und Käthechumenen im Anschluß daran auch den sakramentalen Segen spenden, wenngleichs zeitweilig, wie an Sonntagen oder am Herz-Jesu-Freitag, allein es ist weder eine Monstranz da, noch ein Rauchfaß, weder ein Velum, noch ein Pluviale, nicht einmal ein Aspergil ist zu finden. Wer von unsfern geehrten Lehrern oder Leserinnen will nun dem armen Kirchlein zu Hilfe kommen? Gott und der hl. Thomas, der große Heilige, der unter allen Aposteln die weiteste Missionsreisen mache, wird es ihm sicher reichlich lohnen. Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir zum Vorraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

3. Kapitel.

Genovefa wird unschuldig angeklagt.
Genovefa lebte nach der Abreise des Grafen auf ihrem Schlosse in stiller Zurückgezogenheit. Sobald am frühen Morgen das Mezglöcklein ertönte, eilte sie zur Schloßkapelle und flehte mit Inbrunst für das Wohl ihres Gatten. Den Tag über suchte sie stets eine nützliche Arbeit auf und hielt auch andere dazu an nach dem Grundsatz: „Bet' und arbeite. — Gott hilft allzeit!“ Den Kranken war sie eine liebvolle Mutter und den Armen und Dürftigen verschaffte sie Arbeit und lohnenden Verdienst. Dabei hielt sie in ihrem Schloß streng auf Zucht und christliche Wohlstandigkeit und duldet, soweit es in ihrer Macht stand, kein Unrecht. —



G. C. Goujet, Berlin 88.

Winnie-the-Pooh. Von A. A. Milne.

Der Hausmeister, dem der Graf all das Seine übergeben hatte, hieß Golo. Er war ein feiner, wohlgebildeter Mann und wußte durch sein glattes Auftreten fast jedermann für sich einzunehmen. Doch er war ein Mann ohne Gottesfurcht und Gewissen und suchte bei allem nur seine Ehre und zeitlichen Vorteil. Gleich nach der Abreise des Grafen fing er an, den Herrn und Gebieter zu spielen; er kleidete sich prächtiger als der Graf, gab viele Festlichkeiten und verschwendete so die Güter seines Herrn. Gegen die alten, treuen Diener des Grafen benahm er sich äußerst hochmütig, zog ihnen von ihrem Lohn ab und gönnte keinem Armen einen Bissen Brot. Nur gegen Genovefa zeigte er anfangs die tiefste Ehrerbietigkeit; diese aber begegnete ihm mit Ernst und Würde und erinnerte ihn mit gemessenen Worten an seine Pflicht. Anfangs schien er ihr zu gehorchen und suchte sein verfehltes Treiben ihren Augen möglichst zu verheimlichen, dann aber wurde er immer füher und zuletzt so unverschämt und frech, daß er ihr die schändlichsten Anträge mache. Genovefa wußt ihn natürlich mit dem Abscheu zurück, den er verdiente, doch nun fing er an, sie grimmig zu hassen und beschloß, sie zu verderben.

Die Gräfin, die nichts Gutes ahnte, schrieb an ihren Gemahl einen Brief, schilderte darin den Golo ganz der Wahrheit gemäß und schloß mit der dringenden Bitte, diesen gefährlichen Menschen zu entfernen. Der Kuchenmeister, Drago, mit Namen, ein treuer, redlicher Mann, übernahm es, den Brief seiner Herrin durch einen eigenen vertrauten Boten dem Grafen heimlich zu überenden. Doch dem listigen Golo war dies nicht verborgen geblieben. In dem Augenblick, da Genovefa dem Drago auf ihrem Zimmer den Brief übergab, stürzte Golo mit gezücktem Schwert herein, stieß den unschuldigen Drago vor ihren Augen nieder und erhob ein furchterliches Geschrei. Alles im Schlosse lief eilends zusammen, sah die Gräfin entstellt und sprachlos vor Schrecken in einen Sessel gesunken und den armen Drago in seinem Blute vor ihren Füßen liegend. Golo aber brachte nun gegen die schuldlose Gräfin joch abscheuliche Lügen vor, daß alle Anwesenden darüber tief erröten. Hierauf schickte er einen Boten mit einem läughaften, verschämderischen Brief an den Grafen ab, worin er Genovefa, die beste aller Frauen, als ein treulos, ehrvergessenes Weib anflachte, und ließ sie dann in den tiefsten Turm des Schlosses werfen.

Golo kannte die Gemütsart seines Herrn. Der Graf war edelgezücht, gerecht und großmütig, doch empfindlich und eifersüchtig und von schnell aufbrausendem Zorn. Eine einzige unbeherrschte Neigung, sagte sich der Bösewicht, genügt, den sonst besten Menschen zu verderben. Golo rechnete sicher darauf, der Graf werde im ersten Anfälle seines märlösen Zorns den Befehl erteilen, seine Gattin hinzurichten.

4. Kapitel.

Genovefa im Gefängniß.

Der Turm, der als Gefängnis für die Uebeltäter diente, war der furchterlichste unter allen im Schlosse. Genovefa hatte früher nie ohne geheimen Schauder und ohne herzliches Mitleid mit den armen Gefangenen daran vorübergehen können, und nun lag sie selbst zu unterst in dem Turme! Ihr Gefängnis war kalt, dumpf und unheimlich wie ein Totengewölbe. Der Boden war mit Ziegelnsteinen gepflastert, und das kümmerliche Tageslicht, das durch ein kleines, schwarzes Eisengitter hereinfiel, diente nur dazu, die Schrecknisse dieses Ortes sichtbar zu machen. Hier saß nun die edle Gräfin,

zitternd vor Angst und Schrecken, auf einem Lager von Stroh. Neben ihr stand ein irredes Krüglein mit Wasser, und daneben lag als einzige Nahrung ein Stücklein schwarzes Brot.

Als sich Genovefa von ihrer Betäubung etwas erholt hatte, faltete sie ihre Hände, erhob die Augen zum Himmel und betete unter Tränen: „O du guter Vater im Himmel oben, siehe, hier liege ich tief unter der Erde und blicke zu dir auf. Ich bin jetzt ganz verlassen und habe niemand mehr als dich. Kein mitleidiges Auge sieht meinen Jammer, und meine Stimme erreicht keines Menschen Ohr; doch du, o Herr, siehst meine Tränen und hörest meine Seufzer. Vater und Mutter wissen nichts von mir, und mein Gemahl ist weit von mir entfernt, doch du bist auch hier an diesem dunklen Ort, und dein starker Arm ist nicht verkürzt. Drum erbarme dich mein, o bester Vater!

O wie glücklich sind doch die ärmsten Menschen im Vergleiche zu mir! Sie sehen doch noch den schönen, blauen Himmel und die lieblichen grünen Wiesen, mir aber ist sogar die Sonne genommen, die doch allen leuchtet. Doch nein, ich darf nicht also reden, denn du, o Gott, du bist nun meine wahre Sonne. O gebende mein, und laß es wieder helle werden in meiner Seele!

Sehr oft kamen Genovefa die Worte des ehrwürdigen Bischofs Hildolf in den Sinn. „Das also,“ rief sie jammernd aus, „ist das Glück, daß du mir verhiebst, frommer Mann? Hinter einer Pforte von Blumen wartete meiner dieser dunkle Kerker! Doch, du sprachest von einem Glück nicht nach Menschenart, und ich weiß, daß Gott die Leiden nur aus Liebe sendet. Unter deinen Prüfungen, o Herr, ist lauter Glück und Segen verborgen, sowie manche bittere Frucht einen gar süßen Kern in sich schließt. So will ich denn diese Leiden getrost aus deiner Vaterhand annehmen! Mache mit mir, was du willst, nur gib mir deine Gnade!“

Nachdem Genovefa so gebetet hatte, empfand sie großen Trost. Es war ihr nicht anders, als sagte eine Stimme in ihrem Innersten: „Sei guten Mutes, Genovefa! Du mußt zwar noch vieles leiden, doch aus all deinen Leiden errettet dich der Herr. Jetzt bist du eine Uebeltäterin in den Augen der Menschen, doch eines Tages wird deine Unschuld heller glänzen, als die Sonne!“ — Hierauf fiel sie in einen erquickenden Schlummer.

Die Sterbefieberze.

Wenn der Tod ein müdes Auge bricht
Und sich treue Augen still befiechten,
Fängt die Sterbefieberze an zu leuchten;
Denn sie scheint dem Tod ins Angesicht.

Sterbend schaut das Aug' in diesem Licht
Was er nie zuvor so klar gesehen.
Bunte Bilder, dunkle Schatten stehen
Vor dem Licht und halten schon Gericht. —

Ruhig liegt sie noch und leuchtet nicht.
Sterbefieberze, wirfst dich bald entzünden!
Mögest Freude mir und Frieden finden,
Wenn im Tod mein müdes Auge bricht! —
Wilhelm Edelmann.

Maria hat geholfen.

Mariannhill, 20. Oktober 1912. — Eine unserer Missionsschwestern hatte im Oberkiefer eine eiternde